

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 21

Artikel: Himmelfahrt

Autor: Brunner, Frieda

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist dies die gesündeste Form gegenseitiger Einstellung. Bahnbrechende Kämpfer im Heere der deutschschweizerischen Geistesarbeiter, sowohl Keller als Mener und Spitteler haben sich ausdrücklich zu ihr bekannt. Keller sagt: „Bei allem Patriotismus verstehe ich hierin keinen Spaß und bin der Meinung, wenn etwas herauskommen soll, so habe sich jeder an das große Sprachgebiet zu halten, dem er angehört.“ Nach Ermatingers Auspruch ist ihm „schweizerische Nationalliteratur gleichbedeutend mit schweizerischer literarischer Hausindustrie“. Und C. F. Mener wird zitiert, der den „Traum von einer spezifisch schweizerischen Literatur einen baren Unfinn“ nennt.

Nach Kenntnisnahme solcher Ausführungen ist es klar, daß der Schweizer Ermatinger in seinem Kungen und allen wesentlichen Errungenschaften schweizerischer Kunst gerecht werdenden Buch die deutschschweizerische Dichtung nie allein und völlig abgesondert als ein eigenes Reich betrachten kann, sondern die notwendigen Beziehungen zum deutschen und europäischen Geistesleben in allen Epochen nachweist. Durch dieses glückliche Vorgehen findet er Entschuldigungen für manchen Tiefstand schweizerischer Kunst, wo sonst die Schweiz allein verantwortlich gemacht werden müßte, findet andererseits aber auch die Höhepunkte schweizerischen Schaffens, die nur dort Höhepunkte genannt werden können, wo sie die Werke der jeweiligen ausländischen Zeitgenossen übertragen.

Höhepunkte findet er vor allem bei den Mystikern, bei Zwingli, Niklaus Manuel, Haller, Bodmer, Gezner, Pestalozzi, Keller, Mener und Spitteler. Dazwischen strömt die Namennennung zahlreicher guter und mittelmäßiger Künstler. Wer die schweizerische Literatur kennt, merkt jedoch, daß er sich in verdienstlicher Weise der Nennung unwichtiger und scheinkünstlerischer Männer nach Möglichkeit enthält. Denn auch hier will er vorerst diejenigen berücksichtigen, die im ganzen deutschsprachigen Sprachgebiet etwas zu sagen haben, weniger aber solche, die wohl von Heimatshutvereinen und Lokalpatrioten verehrt sind, jedoch im Grunde genommen nicht am Rad einer großen künstlerischen Entwicklung des Landes vorwärtsdrehen.

Diese Einsicht läßt verstehen, warum er sich auch bei den verschiedensten Autoren neuester Zeit, deren Namen doch sonst im Lande recht guten Klang haben, so kurz aufhält. Manche werden in einem halben Satze, manche in zwei bis drei Sätzen erledigt. Wohlverstanden: wissenschaftlich vom historisch eingestellten Forscher erledigt. Noch nicht einzureihen, noch ohne die eindeutige Richtung großer Eigenart! Daß sie aber selbst noch nicht „erledigt“ seien, als Menschen, als Künstler, als Rommende, dafür können sie nach Ermatingers Aufruf alle sorgen, indem sie seine Forderung tief ernst nehmen und darnach trachten, auf den schönen, aber noch nicht überall gesicherten Weg deutschschweizerischen Geisteslebens inmitten der Landschaft deutscher und europäischer Kultur einen weiteren harten, selbstgeformten, festigen Stein zu hämmern. Dr. Helmut Schilling.

Himmelfahrt.

Das isch e Tag, voll Jubel und voll Freud, ganz bsunders no für die wo fecht dra glaube, daß mit-em Tod nid alles uus und Amen isch. — — —

Dä wo da dra nid glaube ha, wo dranne zwiflet, da isch wäger z'duure.

Nid öppre will er jiz da list und dänkt: die soll doch bricht, si verschteits nid besser! — —

Nei, z'duuren isch er wäge däm, will er nid ygseht, daß der Möntschi meh, oder doch zum Wenigste glich viel wärt isch wie jedes Blüemli und wie jedes Tierli uf der Aerde, wo sich nam lange Winter, nach Tod und Grab, doch wieder vüredrädt, zum Liecht und zu der Sunnewärmi.

Mir Möntsche, wo nes ganzes Läbe lang tüe schaffen und tüe kämpfe, jedes i syr Art, wie wette mir chönne schpurlos verschwinde für alli Zyt, wenn amne Pflänzli d'Chraft gä isch, daß es nam lange Winterchlaf ha Schtöne schpränge, für frisch afa z'blüeje. — — —

Vor paarne Wuche no het i mym große Garten alles gschlafe. Res Blüemeli het blüejt, leis Hälmlig grüent und d'Oschtbaum hei die bruune, blutten Escht zum graue Himmel gschreckt, wie wenn si täten um Hülf, um nes Chleid bitte. Die höche Papplen am Gartetor hei der ganz Winter düre Tagheiteri zuechen und dänne gwüscht; s'isch mänge halte Luft dür die zwee grüeslige Bäse gschtriche, oder het gnüelt i der Laubdechi bi de Rhododendron und zupft a de Chriescht, wo d'Roselöck mit dekt in gsi.

Churz und guet, die Meischtä vonech wüsse ja, daß men im Winter nid viel Freud am Garte het, aber mi luegts als sälbstverschämt und natürlech a, daß nach däm lange Winterchlaf alles wieder frisch zum Wachse, Blüejen und Dufte chunt.

Und hets ein hüür nid a der Oschtore scho dunkt, mir heige fasch der Himmel uf der Aerde? Was isch das für ne wunderschöne Blüejet gsi, ganz bsunders da um Basel ume. — Die viele roserote Pfirsichbaum und überall das bländigwüchsige Gwüch vo Chirschibluescht — so wundervoll han is no salte gseh!

Und jiz hüt, a der Uffahrt — chömet mit mer i my Garte, wo-n-es vor churze Wuche no so chalt und tot isch gsi. —

Queget, bim Gartetor stah d'Papplen im fruehligsgrüene Sunnligschleid und nide fründlech jedem wo verbny geit zue und mängisch ruuschts und chnischterets in ihrem Laub, grad so als wärs es Chleid vo schwärer Syde. — Dem breite Gartewäg na, wo zu der Huustür füehrt, blüeje uf höche Schtängel wunderschöni, roti Tulpen und violleti Schwärtlilie und drüberne hange mächtigi Fliederbüsch voll wñsi und voll lila Blüete; wie ne glüejegi Garben isch die lezt Wuche no der Füürbusch zwüschenine gschtande — jiz het er scho verblüejt.

No höher oben als die höchste Fliederblüete hanget der Golträgen über alles hne. Mit hunderttausig wñben Neugli guggelet der Waldmeister gwundrig dren usen und luegt, wie us de graugrüene Chnöspli gäli Schmäterlinge schlüsse, wo bald wie guldegi Trübeli a dünnen Eschtli hange. —

Der Waldmeister het verblüejt. D'Maierisli lüten ihm mit ihrne viele, wñze Silberglöggli fyn zum Abschied. Bald, bald fangt o der Golträgen a verblüejt; de tröpflet lüuters Guld i Garten abe.

Aber lueget, da rächts im Egge trübt jizt öpper anders große Staat; der Päonieschtruch, wo der ganz Winter halbverzorglet zwüsche Chriescht isch ybunde gsi. Wie ne große, grüene Ballon gseht er us, es Riesenbouge mit tällergröße, roserote Blueme drinne.

Würd d'Sunnen e chly länger schynen im Borgarte, so wären o scho d'Rosebandeli voll Rosen und voll Wohleruch. Doch wei die große Rhododendron, dert vor der dunkelgrüene Tanne, zerscht no ihri ganzi Pracht entfalte; gseht er, wie si-n-is wundervolli Blüete tüe etgäge schtredet? Isch so ne Garte nid es Paradis?

Jiz chömet mit mer hinder ds Huus. Da gseht er, daß d'Hortensie da dem Wäg na alli o scho Blüetedolde mache. Hie, under der schwarze Bärgföhre hei d'Läberblüemli, d'Veieli und d'Erika längste verblüejt. E Buscheli guldigalbi Ankeälli, Trollblueme schwanke hin und här und la die schwäre Chöpfli hange; si hei sich wäger fäsch gar überblüejt. Im Weier, wo me d'Schattie vo der Föhre gseht, tüe d'Wasserrose geng no schlafe, aber d'Guldfischli flitzen umenand, wie wenn si all die tuusig Tröpfli wette fah, wo vom Schpringbrunne uf se-n-abe falle.



Das Stürler-Spital des Diakonissenhauses Bern an der Altenbergstrasse.

Und sih wott ig ech no mys Bärgli zeigen und myni wunderschöne Tulipa. Seit er o scho so unbefryblech schöni Farbe ggeh? Ischs nid e Pracht, so viel Bluemewunder, links und rächts vom Wäg, die ganzi Längi vom groze Garte? — Und dert, das groze, runde Beet mit gfüllte Tulpen ussen um und inne drinn die höche, wo so lang tü blüeje.

Siß hömet lueget no, da usem Bärgli hei d' Edelwys-Schüdeli ganz grozi, didi, wyhi Chnöpf parat; d'Aurikeli hei o i allne Farbe blüej; Bärgflox, Schteibräherli, Auhretie und no viel anderi hei hie scho fruech die allerschönste, farbige Wolschter härezauberet zwüsche die groze, wyze Schteinen yne. Siß blüeje scho die roserote Friesli und die blaue Gloggeblüemli. E bunti Schar vo Akelei tü luschtig ihri Spitzerödli schwingen i der laue Mailuft; si möchte gwüj gärn tanze; d'Heuchera schüttlen ihri purpurrote Chöpfli und Zwärgiris drüdt syni heiterblauen Neugli zue ob all däm Trybe. Da schteit es Küppeli vo wyze Gottehemmeli und mahnet mi a hübschi Grindelwaldnermeitschi i der Gottetracht, wenn si so zämeschtanden am ne Sunntigaben und enander ihri Gheimnis tü verrate. Und grad dernäbe tü vo de lezte Frauehärzli Träne falle.

Bald hätt i no vergässe, zwüsche de Birrebäum und der Räblauen ech die viele himmelblaue Flodeblueme z'zeige. Ischs nid, als wär es Schtück vom blaue Himmel hie im Garten und drinne, grad wie d'Schtärn am Himmel, Dorianum, goldfarbig, voller Glanz und Schimmer.

So chunt ei Blueme nach der andere, e ganze Fruehlig, Summer, Herbst — lang; nie isch my Garten ohni Bluescht, bis daß es chunt cho gfrüuren und cho schneie. De schtärbe myni Bluemen und us em Garte wird es Grab. Aber mir wüsse ja, isch nach em Tod nid alles uss und Ame — es chunt en Uffahrt, o nam schtrübschte Winter; hüt hei mers wieder ggeh und drum wei mer uss freue!

Frieda Brunner.

Die neuesten Werke des Diakonissenhauses in Bern.

An der Altenbergstrasse, direkt unter dem Salem-Spital, liegt ein schönes Landhaus, genannt das „Stürler-Gut“. Diese Besitzung wurde 1895 von Herrn Dändliker für das Diakonissenhaus erworben und ist nun zu einem Spital eingerichtet worden. Es sollen hier zwölf wenig bemittelte Patienten Aufnahme finden unter der Pflege tüchtiger Schwestern und zwar in Räumen, die aufs Modernste für einen Spitalbetrieb ausgestattet sind. Zugleich soll das Spital als Vorschule für die Schülerinnen des Diakonissenhauses dienen unter der Führung der Herren Aerzte Dr. Lütschig und Dr. Hohl.

Bei Anlaß der Einweihung des neuen Spitals am 10. Mai letzthin wurden die anwesenden Gäste durch Ansprachen und Führungen des Herrn Pfarrer A. Fren, des Rektors des Diakonissenhauses, und der Herren Dr. Dumont und Dr. Lütschig mit den Aufgaben und Arbeiten des Diakonissenhauses im allgemeinen und mit der Schule der Schwestern im besondern bekannt gemacht.

Das Berner Diakonissenhaus hat sich in den letzten 15 Jahren gewaltig entwickelt. Die Zahl der Schwestern ist um mehr als das Doppelte, auf über 950, angewachsen. Mehr als 500 Diakonissen arbeiten im Kanton Bern: im Inselspital, im Burgerspital, im Ziegler-Spital, in 14 Bezirks-Spitalern, in sieben Gottesgnad-Spitalern und in 8 eigenen Betrieben. Berner Schwestern wirken ferner in Spitalern und Anstalten von 19 weiteren Kantonen. So in Genf allein ihrer 74. Vom Mutterhaus in Bern aus werden auch die beiden Tochterhäuser in Ems und Köln in Deutschland geleitet.

Um die Entwicklung des schweizerischen, vorab des bernischen Spitalwesens haben sich die Berner Schwestern große Verdienste erworben durch treue und sachkundige Arbeit. Im Jahre 1932 wurden von den Schwestern des Berner Diakonissenhauses an 1,388,001 Tagen 33,916 Kranke versorgt.

Die dem Berner Mutterhaus angeschlossenen Schwestern stellen in ihrer Gesamtheit eine große soziale Gemeinschaft dar. Alle Glieder dienen ohne persönlichen Lohn dem gemeinsamen Werk, werden dafür aber vom Mutterhaus aus mit allem Nötigen für die gesunden und kranken Tage versorgt. In Ferienheimen im Emmental und am Thunersee, auf Schloß Wildegg im Aargau und anderswo können sich die müdgearbeiteten Schwestern erholen, und im „Wartheim“, in der „Favorite“ und „Sarepta“ in Bern werden die alten und schwachen aus gepflegt.

Der Ausbildung der Schwestern für die Krankenpflege und für die übrigen Zweige der Diakonie schenkt die Leitung der Anstalt große Aufmerksamkeit. Nach dem sechsmonatlichen Vorkurs im Stürler-Spital machen die fünfzig Diakonissen einen einjährigen Krankenpflegekurs durch. In zwei Kursen, der eine im Frühling, der andere im Herbst beginnend, werden alljährlich je 20—25 Schülerinnen theoretisch und praktisch zu tüchtigen Krankenpflegerinnen ausgebildet. Außer der beruflichen medizinischen Ausbildung erhalten die Schülerinnen in diesem Lehrjahr auch Unter-